

Christine Resch/Heinz Steinert

**Kapitalismus:**  
**Porträt einer Produktionsweise**

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

## Vorwort: Reichtum und Armut der Nationen

Wir leben in einer Gesellschaft, die eine bemerkenswerte Vorstellung vom „Reichtum der Nationen“ pflegt und lebt. Gesellschaftlicher Reichtum besteht darin, dass möglichst viele Waren und Dienste so produziert werden, dass die Arbeiter mit dem Lohn einen Teil davon kaufen können, damit das eine kleine Bevölkerungsschicht so reich macht (neuerdings besonders durch glückliches Setzen im Aktien- und Derivate-Casino, aber es könnte auch die berühmte Gründung einer Bank oder die Einrichtung einer Fabrik sein), dass sie verzweifelt nach Möglichkeiten suchen, diesen Überschuss anzulegen. Eine gar nicht so kleine Bevölkerungsschicht kann sich daran nicht beteiligen, weil jung oder alt, krank oder „behindert“ (oder mit der Pflege dieser Leute beschäftigt) oder aber gerade als Lohnarbeitskraft nicht benötigt (das nennen wir „arbeitslos“) und muss in Abhängigkeit, vor allem aber Bescheidenheit, wenn nicht Not leben. Es gibt eine große Sorge der Verfügenden, dass das Volk zu wenig oder nicht billig genug arbeiten könnte, und es gibt auch, selbst in den reichen und demokratischen Ländern, Angst vor dem Unmut des Volkes.

Diese merkwürdig organisierte Warenproduktion geschieht ohne Ansehen der tatsächlichen Nützlichkeit des so Erzeugten, von dem ein guter Teil in Waffen, Drogen und Menschenhandel besteht. Und es ist verbunden mit einer Lebensweise des kostspieligen Individual-Wohnens, das sich in den reichen Ländern als „Verhüttelung“ der Landschaft, in den armen als „Verslummung“ der Städte äußert, und einer ebenso kostspieligen Form des Individual-Transports, die Zeit und Gesundheit kostet und die Städte und Dörfer ruiniert. Diese Lebensweise setzt die einen unter Dauer-Stress, besonders durch ein gehetztes Zeit-Regime, in dem das Notwendige allenfalls „gerade noch“ erledigt werden kann, und gibt den anderen das Bewusstsein, nicht gebraucht zu werden, „überflüssig“ zu sein und „nichts zu tun“ zu haben.

Starke Vorstellungen vom „guten Leben“ hat diese Gesellschaft nicht entwickelt, aber wenn ansatzweise etwas der Art verbreitet wird, dann besteht es darin, möglichst viele und besonders teure Waren kaufen und um sich ansammeln zu können. Dass das nicht genügt, wird in Bildern von teuren Sexualpartnern in exotisch-romantischen Kulissen und exklusiven Requisiten transportiert, denen wir im „Urlaub“ in realistisch abgemilderter Form (oder sinnvollerweise gleich nur in der Phantasie) nachzuleben versuchen. Mehr oder weniger militante Religionen, die Unterwerfung oder übersteigertes

Selbstbewusstsein predigen (und jedenfalls die Prediger gut leben lassen), sind an demselben Ungenügen tätig. Für die Reichen gibt es eine Industrie von Esoterik und sonstigen Wellness-Religionen, die Ruhe und Gleichgewicht in der hektischen Überforderung versprechen. In diesen Manövern wird das Ungenügen an den Waren selbst wieder warenförmig ausgenützt – Kapitalismus profitiert noch von dem Elend, das er selbst erzeugt.

Fortschritt besteht in dieser Gesellschaft darin, dass immer mehr solcher käuflichen Waren und Dienste umgesetzt werden. Das nennt sich Wirtschaftswachstum und wenn es einmal ausbleibt, ist das eine große Krise. Selbst der Minimal-Fortschritt, dass weltweit niemand mehr verhungert und an Krankheiten stirbt, die wir grundsätzlich heilen könnten, wurde nicht erreicht. Das Versprechen, die ganze Welt und besonders die armen Länder durch die Segnungen der kapitalistischen Industrialisierung reicher werden zu lassen, hat, auch wo es nicht nur der Vorwand dafür war, diese Länder als Rohstofflager und Müllhalden zu benützen, gerade die Ärmsten ärmer gemacht. Auch die klassische Idee, Fortschritt bestehe darin, dass nach der Erzeugung des Lebensnotwendigen immer mehr Zeit für die „schönen Dinge des Lebens“ bleiben werde, dass sich das „Reich der Freiheit“ (im Gegensatz zu dem der Freizeit) ausweiten werde, scheint verloren gegangen zu sein. Selbst der schon ziemlich bescheidene Fortschritt, dass wenigstens in den reichen Ländern Armut und Elend sozialstaatlich abgeschafft und das Ausmaß der Ungleichheit verringert werden könnte, wurde zuletzt aufgegeben und in sein Gegenteil verkehrt. Nicht einmal der ganz kleine Fortschritt, dass der Staat wenigstens die Leute nicht schädigen soll, wird mehr angestrebt: Vielmehr wird gefordert, dass er „Störer“ abschieben und wegsperren, dazu überwachen und verfolgen soll. Um die Gesellschaft der Freiheit zu „sichern“, werden die einen Leute ausgesperrt und die anderen scharf kontrolliert.

Es bestehen starke Hinweise, dass mit dieser Art von „Reichtum“ Luft, Wasser und Nahrungsmittel so vergiftet werden, dass Krankheiten aller Art, darunter Volksseuchen wie Krebs entstehen, die viel Leid verursachen und für deren Behandlung man viel des erwirtschafteten Reichtums aufbraucht. Es wird schon gar nicht mehr bestritten, dass durch diese Art der Produktion und die zugehörige Lebens- und Transportweise die globale Natur so verändert wird, dass jetzt schon Hungerkatastrophen entstehen und auf mittlere Sicht ganze Küsten mitsamt einigen Mega-Metropolen vom Meer

überschwemmt werden. Das alles hat permanent kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Nationen und als Bürgerkriege zur Folge, in denen mit zunehmender Effektivität große Zahlen von Menschen umgebracht und vertrieben werden.

Dieser „Reichtum der Nationen“ wird von der Produktionsweise des Kapitalismus hervorgebracht, die gerade einmal zweihundert Jahre alt ist, aber vielen als eine Art Naturnotwendigkeit und jedenfalls die beste aller möglichen Welten erscheint – voran den Wirtschaftswissenschaften, die sie in Diagrammen und Computersimulationen beschreiben. In den Krisen dieser Produktionsweise, wenn Firmen bankrott gehen und die Arbeitslosigkeit zunimmt, werden Leute damit unzufrieden und beschuldigen die Firmengewaltigen und die Politik, aus Gier und Torheit das System ruiniert zu haben. Aber tatsächlich möchten sie ihre Arbeitsplätze und einen anständigen Lohn behalten. Anders zu leben und anders zu wirtschaften, können sich nur wenige überhaupt denken. Ein nicht unwichtiger Teil der Verheerungen dieser Produktionsweise betrifft die Köpfe, besonders die der WissenschaftlerInnen.

Wir beschreiben in diesem Buch, historisch informiert und zeitgenössisch wach, diese merkwürdige Art zu produzieren und zu leben mit dem fremden bis bösen Blick von Ethnographen, die eine Absurdität verstehen, und Involvierten, die das Selbstverständliche auffallend werden lassen müssen. Wir setzen voraus, dass Gesellschaften Herrschafts-Zusammenhänge sind, nicht Funktions-Systeme.<sup>1</sup> Wir beschreiben aus einer soziologischen Perspektive, das heißt: als Empiriker und nicht als Modellrechner. Was die Märkte tun oder idealerweise tun sollten, interessiert uns weniger als die Frage, wie welche Form von Markt hergestellt wird und von wem mit welchem Interesse. Die real existierenden Wirtschaftswissenschaften verhalten sich zum Kapitalismus wie heilige Schriften – oder eher der Katechismus – zum realen Umgang der

---

1 Funktionieren müssen sie auch, sonst gehen sie langfristig ein, aber das erklärt nicht, warum sie gerade so aufgebaut sind und nicht anders. Funktionieren würde, wie der historische und globale Vergleich zeigt, viel an möglichen Strukturen. Und es können sich Strukturen ziemlich lang halten, die zumindest für den Großteil – und sogar für alle – der Beteiligten nur mäßig funktionieren.

Menschen mit einander und mit ihren metaphysischen Ängsten.<sup>2</sup> Das ist Teil des Gegenstands, der verstanden sein will, nicht seine Erklärung.

„Soziologisch“ beschreibt freilich die Perspektive nicht hinreichend. Für die real existierende Soziologie gilt genauso, was gerade über die Wirtschaftswissenschaften gesagt wurde. Die Modellrechner von „rational choice“ und die System-Funktionalisten beherrschen den größeren Teil dessen, was unter diesem Namen verbreitet wird. Dagegen betreiben wir eine *reflexive* Soziologie, die Einsichten erst gelten lässt, wenn sie ihre eigene Herkunft aus den Erfahrungen

---

2 Auch an der Marxschen Theorie orientierte ökonomische Analysen, wie etwa die von Altvater (2005) oder Huffs Schmid (2002), setzen bei einem anderen Abstraktions-Niveau an, als wir es hier tun: Sie führen wirtschaftliche Funktions-Zusammenhänge vor, in denen sich ein Ergebnis vielleicht nicht mit Notwendigkeit, aber doch mit einer gewissen „Logik“ aus einem Ausgangs-Zustand ableitet. Wir denken hier zuerst an die Leute, die arbeiten, um – möglichst gut – zu leben, mehr an Akteure und ihr Handeln, mehr an die Kultur, in der sie leben und agieren, darunter das „Wissen“, an dem sie sich orientieren, die Erfahrungen und wie sie verarbeitet werden, mehr an die Herrschaft, die sie ausüben, erleiden und bekämpfen. In der Folge haben wir wahrscheinlich eine Neigung, Entwicklungen eher als „unbeabsichtigte Nebenfolgen“ zu verstehen und insgesamt mehr Zufall, Torheit und Gleichgültigkeit in der Geschichte am Werk zu sehen als folgerichtige Ergebnisse früherer Entscheidungen. Die Beobachtung von Wirtschaftsexperten wie Entscheidungsmächtigen zuletzt in der Krise 2008/09 gibt uns recht: Beide Gruppen wissen nur so ungefähr, wie die Situation entstanden sein mag, in der sie mit nur ungefähr verstandenen Rezepten agieren und für die Zukunft das (für sie) Beste hoffen. Dass sich dabei auch noch „Schulen“ mit ganz unterschiedlichen „Erklärungen“ und „Rezepten“ gegenüberstehen, erhöht nicht gerade das Vertrauen in die „Rationalität“ des Ganzen. Die Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten interessieren uns mehr als die „Logik“.

Dementsprechend beteiligen wir uns hier schon gar nicht an der anderen „linken“ Form der Analyse, die alle Auskünfte über die Gesellschaft und ihre Zustände in den Marxschen Texten findet. Ohne Kenntnis der Denktradition, die von Kant und Hegel über Marx zum „Westlichen Marxismus“ und besonders zur Kritischen Theorie von Horkheimer und Adorno führt, geht es nicht. Aber mit „Marxologie“ allein geht es auch nicht. Dieser interessanten Literaturgattung von Harvey (1982) bis Heinrich (2004) wollen wir nichts hinzufügen. Der Überblick zu den Debatten in der Bundesrepublik von Elbe (2008) ist aufschlussreicher als jeder einzelne Beitrag.

von Gesellschaft in einer spezifischen Position und aus den historisch überkommenen Denkmustern einbeziehen. Wir beanspruchen mit diesem Buch, die Analyse der Produktionsweise, die in der Kritischen Theorie bei „Monopolkapitalismus“ stecken geblieben ist, so zu aktualisieren, dass man damit heute weiterarbeiten kann.

Diese Aktualisierung<sup>3</sup> bringt ein paar ungewöhnliche Eigenheiten der Kapitalismus-Theorie mit sich, die wir hier vorstellen:

- \* Wir machen mit der Forderung ernst, den Begriff „Arbeit“ nicht unter der Hand mit „Lohnarbeit“ gleichzusetzen und ziehen daraus zumindest ansatzweise die nötigen Folgerungen. Eine davon ist, dass der kapitalistisch organisierte Bereich des Wirtschaftens auf einem Sockel von gesellschaftlichen Arbeiten aufsitzt, die anders organisiert sind: als Gemeinde- und Hausarbeit, Eigenarbeit und solidarische Ökonomie. Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung verzeichnet nur die kapitalistisch organisierte „Wertschöpfung“, wenn überhaupt. Insofern lässt sich nicht angeben, welcher Anteil des Wirtschaftens welcher Organisationsform zukommt, aber der nicht-kapitalistische Bereich ist nicht klein und betrifft die Leistungen, die wir unmittelbar brauchen. Außerhalb der Metropolen des Kapitalismus ist das ohnehin offensichtlich, gilt aber selbst hier.
- \* Die Herrschaftsform „Warenförmigkeit“ ist kein Gegensatz zu „Bürokratie“. Die beiden gehören zusammen und bedingen sich. Märkte sind kein Naturereignis, sondern müssen geplant und verwaltet werden. Insofern ist auch Staats-Kapitalismus nur eine Variante und nicht das Gegenteil von Kapitalismus. Neuerdings macht der Staats-Kapitalismus in China deutlich, wie vorteilhaft ein autoritärer Staat für diese Produktionsweise sein kann. Die Staats-Fonds der feudalen arabischen Öl-Emirate lehren die westlich-kapitalistische Wirtschaft ebenfalls das Fürchten. Auch zwischen den westlichen Staaten lassen sich stärker staatlich regulierte und stärker marktbetonte Formen als „varieties of capitalism“ (Hall and Soskice 2001) un-

---

3 Zur Logik der Aktualisierung vgl. die Zwischenbemerkung gleichen Namens in Steinert 2007: 173ff. Bei Gesellschaftstheorien von einiger Komplexität wird das Programm der Falsifikation häufig, das Popper zur Annäherung an Wahrheit als Verfahren entwickelt hat. Stattdessen geht es darum, die Erfahrungen zu rekonstruieren, die sie plausibel mach(t)en, und sie zu gegenwärtigen Erfahrungen ins Verhältnis zu setzen.

terscheiden. Insgesamt gehen Kapitalismus und Demokratie nicht notwendig zusammen, Kapitalismus kann vielmehr mit vielen Arten von politischem Autoritarismus gut leben. Es lässt sich auch zeigen, dass in der Politikform des Neoliberalismus, im „strukturellen Populismus“, die demokratischen Errungenschaften so ausgehöhlt werden können, dass von ihrer Substanz nur wenig übrig bleibt.

- \* Ebenso ist die Herrschaftsform „Warenförmigkeit“ auf „Patriarchat“ angewiesen: Haushalt und Betrieb lassen sich (trotz aller fundamentalistisch neoliberalen Versuche dazu) nicht warenförmig organisieren. Ihre patriarchale und disziplinierte Organisation ist vielmehr die Voraussetzung dafür, dass Warenförmigkeit möglich wird. Das sind auch nicht nur, wie eine Lesart es will, vor-kapitalistische Restbestände, die aufgebraucht würden. Sie werden vielmehr im Kapitalismus aktiv reproduziert. Sie werden auch gern verwendet, wenn sie per Migration importiert werden können. Migration hat ohnehin, erst innerstaatlich vom Land in die Städte, dann auch international, die Arbeitskräfte des Kapitalismus und ihre Zurichtung entscheidend bestimmt. Als möglichst großfamiliäre Migration mit den zugehörigen patriarchalen Solidaritäten schafft sie bis heute besondere Kapitalismus-Konformität und entsprechenden Erfolg. Wie sich die Kleinfamilie mit ihrem prekären Schrumpf-Patriarchat behaupten kann, ist eine interessante empirische Frage.
- \* Wir gehen davon aus, dass Kapitalismus zwar das „bürgerliche Individuum“ geschaffen, es jedenfalls ermöglicht hat, dass er zugleich aber auch alles tut, um Individualität zu zerstören. Zunächst macht die Produktionsweise aus der Beziehungs-Eigenschaft „Individualität“ ein „absolutes Individuum“ mit einem Eigentum an besonderen Qualifikationen in der Konkurrenz. Dann aber hat Kapitalismus mit seiner Verwaltung die abstrakte Behandlung von Personen nach einer „Eigenschaft“, etwa als Arbeitskraft, als Staatsangehöriger oder als Störer, besonders weit getrieben. Individualität ist auch Zwangs-Identifikation und entsprechend „kategoriale“ Behandlung.
- \* Vor allem aber: Wir nehmen die historische Wandlungsfähigkeit von Kapitalismus ernst. Die Krisenhaftigkeit dieser Produktionsweise wurde von Marx und Engels und noch lange nach ihnen so verstanden, dass daraus ihr notwendiges und baldiges Ende folge. Seither hat uns historische Erfahrung be-

lehrt, dass viele Krisen einfach ausgesessen werden, andere zu Verbesserungen der Wirtschaftspolitik zur Bewältigung bis Vermeidung von Krisen führen, dass gelegentlich aber Kapitalismus auch grundlegend umgebaut wird. Wir zeigen, dass das bisher zwei Mal so grundlegend geschah, dass man von einer neuen Produktionsweise innerhalb von Kapitalismus sprechen kann. Jenseits seiner „Logik“ kann Kapitalismus historisch variable und nicht „ableitbare“ Formen, die „erfunden“ werden, annehmen. Dagegen gibt es sehr wohl „ableitbare“ Dynamiken wie die Monopolisierung oder die Nutzung von staatlicher Organisation (als Wirtschaftspolitik, Markterschließung, Krisenintervention), die sich daher nicht dazu eignen, historische Phasen zu charakterisieren und zu benennen. *Fordismus* und *Neoliberalismus* haben jeweils neue Kapitalstrategien, eine neue Arbeitsmoral, ein neues Herrschaftsregime, eine neue Ungleichheitsstruktur und eine neue Lebensweise, also Kultur hervorgebracht – ohne deshalb die konstitutiven Mechanismen von Kapitalismus: Kapitalverhältnis, Ausbeutung, Warenform als Herrschaftsmodus, zu verlassen. Diese Unterscheidung von Phasen von Kapitalismus hat auf der anderen Seite entscheidende Vorteile für das Verständnis von Gesellschaft und Gesellschaftsentwicklung: Sie sichert Gesellschaftsdiagnose gegen die Beliebigkeit, mit der in der Soziologie solche „XY-Gesellschaften“ konstruiert werden, und sie gibt Kriterien für Stabilität und Veränderung an. Ein Begriff von Produktionsweise ist für das Verstehen von Gesellschaft und ihrer Geschichte ziemlich hilfreich.



Nachwort zur Neuauflage 2023 von Christine Resch

## „Kapitalismus als ressourcenfressende Wohlstandsmaschine, die keinen Wohlstand mehr hervorbringt“

Das titelgebende Zitat entstammt der Zeitschrift *Der Spiegel* vom 30.12.2022 und findet sich auf Seite 11. Die spürbare Wut auf den Kapitalismus, so heißt es dort, habe keine ideologischen Gründe mehr. Vielmehr, so lässt sich das Zitat deuten, bezieht sie sich darauf, dass der Kapitalismus sein Versprechen der immerwährenden Prosperität nicht halte; was – by the way – (fast) nie Realität war und jedenfalls nie für alle gegolten hat. In diesem Artikel wird über die „Krise des Neoliberalismus“ räsoniert, die 2008ff ausgehend von der Finanz- und Bankenkrise ihren Lauf genommen habe. Die massiven staatlichen Eingriffe hätten das Ende des Neoliberalismus eingeläutet. Ein moderater Staatskapitalismus, Wohlstand ohne Wachstum, staatliche Investitionen in Bildung und Infrastruktur (vor- statt umverteilen fungiert hierzu als Motto) werden unter Berufung auf Expert\*innen als Lösungsvorschläge für die Krisen diskutiert. Kapitalismus müsse weiterentwickelt werden und das klinge, so das Credo, mehr nach Verheißung denn nach Drohung.

Heinz Steinert und ich haben seinerzeit, nämlich 2009 als die Erstauflage mitten in der Weltwirtschaftskrise erschien, der Interpretation von „Kapitalismus als Religion“ statt von „Kapitalismus als Sekte“ den Vorzug gegeben. Damals hat die neoliberale Dogmatik, wie sie in den Wirtschaftswissenschaften gepflegt wird, und die staatliche Absicherung bei „kapitalistischen Selbstmordversuchen“ (Stichwort: too big to fail) den Ausschlag dafür gegeben, Kapitalismus als gut etablierte Kirche zu verstehen, die keine Lösungen, aber immerhin Opium zu bieten hat.<sup>1</sup> Heute würde ich in die Deutung

---

1 Drei Zeilen aus dem Gedicht „Schnellimbiß“ von Peter Rühmkorf bringen das auf den Punkt: „Seh ich aus wie’n Dealer (obwohl: / ich hasse den Kapitalismus, aber nur hier krieg ich / alle meine Drogen)“

von „Kapitalismus als Religion“ das Heilsversprechen – ein immer noch mögliches kapitalistisches Paradies – einbeziehen, das nach wie vor auch von moderaten Kritiker\*innen vorgebracht wird.

Damit bin ich, zugegeben nicht ganz zufällig, mitten bei der Frage gelandet, wie sich ein Nachwort für eine Neuauflage eines Buchs gestalten lässt, das vor knapp 15 Jahren erstpubliziert wurde. In dynamischen Zeiten, seien sie es wahrlich oder nur vermeintlich (wer kann das schon wissen!), veralten Analysen schnell. Was also hat Bestand, was erfordert Aktualisierung?